

Predigende Prosa

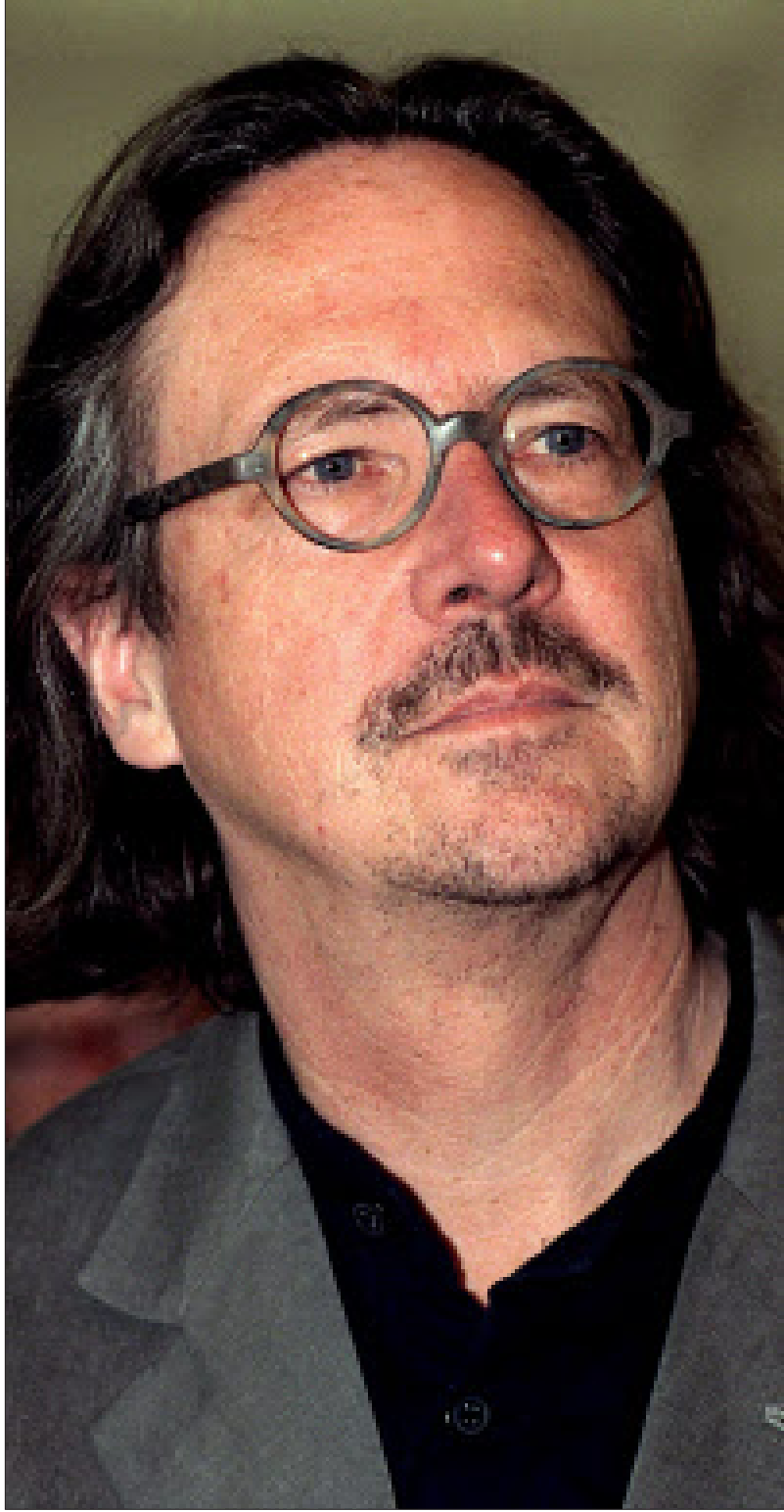
Biblischer Ton und unauslöschliche Bilder: Heute erscheint die Erzählung „Kali“ von Peter Handke

Vor zwanzig Jahren schon hat Peter Handke dem Germanisten Herbert Gamper gestanden: „Mein Ausgangspunkt ist ja nie eine Geschichte oder ein Ereignis oder ein Vorfall, sondern immer ein Ort. Ich möchte den Ort nicht beschreiben, sondern erzählen. Es kann auch nur ein Fluß sein, oder der Schnee, wie er fällt in einem bestimmten Garten oder an einem bestimmten Baum vorbei.“ Diese Orts-... ja, eben nicht -beschreibungen, sondern diese Ortserzählungen sind seither Peter Handkes Markenzeichen. Würde man aufgefordert werden zu sagen, wovon seine Bücher der letzten Jahre handeln, man käme in Schwierigkeiten. Heißt es aber, welche Orte erzählen sie? – sofort ist alles wieder gegenwärtig: dieser seltsam-wunderliche Vortortmikrokosmos im Grüngürtel um Paris („Mein Jahr in der Niemandsbucht“), die Zwickelwelt

Das ganze Leben in Kunst verwandeln

des Taxhamer Apothekers zwischen Salzburger Flughafen und Autobahnzubringer („In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus“) und schließlich die menschen-unwirtliche spanische Sierra de Gredos in „Der Bildverlust“.

Jetzt taucht ein neuer Ort auf der poetischen Landkarte des Österreichers auf, und er wird sich den Handke-Lesern genauso unauslöschlich einprägen wie all die anderen. Noch dazu wo es ein Ort größter Symbolik und mannigfacher literarischer Reverenzen ist. Es handelt sich um eine Bergbauregion. Man kann sie sich irgendwo in Mittelosteuropa vorstellen. Die Landschaft ist geprägt von einem großen weißen Abraumberg, denn hier wird nach Kalisalz gegraben. Die Bergbauwelt mit ihrem gefährvoll spiegelverkehrten Leben untertage hat schon die Romantiker von Novalis bis E. T. A. Hoffmann fasziniert. Mit den Romantikern hat Peter Handke ja so



Manchen Lesern treibt Peter Handkes Stil den Wutschaum vor den Mund – weil sie dieses ernste Erzählen nicht mehr aushalten. (Foto: dpa)

manches gemein, nicht nur das Ideal einer Lyrik und Prosa vereinigenden „Universalpoesie“, sondern auch den Wunsch, das ganze Leben in Kunst zu verwandeln.

In dieser nur 160 Seiten schmalen Erzählung ist es eine – wie oft bei Handke – namenlose „Sängerin“, eine Art weiblicher Homer, die zurückkehrt in ihre Herkunftsgegend. Der Busfahrer, der sie dorthin bringt, war ihr Klassenkamerad, sie trifft ihre Mutter und schließlich den Mann, der ein Leben lang auf sie gewartet hat, den „Salzherrn“. Die Sängerin hat eine besondere Gabe: Sie findet, ganz leicht und nebenbei, all das, was andere verloren haben: Kontaktlinsen, Knöpfe, Schlüssel. In der Gegend rund um den weißen Berg ist ein Kind verloren gegangen, Andrea, man weiß nicht, ob

Eine Art weiblicher Homer im Zentrum

Bub oder Mädchen. Die Sängerin wird das Kind gegen Ende des Buches wiederfinden, und die Pastorin des Ortes wird in der Sonntagsmesse sagen: „Genug gepredigt. Zurück zur Prosa. Ihr seid alle bei mir drüben eingeladen.“ Und es wird ein rauschendes Fest geben.

So wie Handke schreibt, ist es beides: Predigt und Prosa. Er scheut sich nicht vor einem hohen, manchmal an die Bibelsprache erinnernden Ton. Das treibt manchen den Wutschaum vors Maul, weil sie dieses reine, ernste, ernstmeinnende und ernstnehmende Erzählen nicht mehr aushalten. Und übrigens: Wenn die Predigt gar zu arg wird, kommt wieder herrlich in Bausch und Bogen verdammende Handke-Prosa zum Zuge: „Kein Wunder, daß mehr und mehr Kinder genug von uns haben, weil wir bildbestimmenden Generationen kaum mehr Gesichter haben.“ Handke hat ein Gesicht. Und vor allem: Er hat Bilder! Bernhard Setzwein

Peter Handke: Kali. Eine Vorwintergeschichte. Suhrkamp, 162 S., 16,80 Euro.

CD-KRITIK: Gerhard Polt „Eine menschliche Sau“

Zurück zur alten, bösen Bissigkeit

Vorsichtshalber nennt Gerhard Polt keinen Namen. Vorsichtshalber sagt er nicht „Bergler Wild“ und nicht sonst was. Braucht er aber auch nicht – hat doch im Laufe des letzten Jahres so mancher Bayer einen Fleischhändler seines Vertrauens verloren im wuchernden Eckelfleischsumpf. Und darum sind Namen vollkommen gleichgültig.

„Der Unternehmer des Jahres“ nennt der Kabarettist Gerhard Polt seine Nummer zum Fleischskandal, die zugleich eine der besten auf der jüngsten CD mit dem einprägsamen Titel „Eine menschliche Sau“ ist.

Waren seine zuletzt erschienenen kabarettistischen Memoiren an die Kindheit in Altötting eher sanfterer Natur, so kehrt Gerhard Polt mit dieser Veröffentlichung zurück zu seiner alten Bissigkeit, zur bitterbösen Gesellschaftskritik: „An meinem Wildbret ist noch nie jemand gestorben. Und wenn er daran gestorben sein sollte, dann muss er doch vorher was gehabt haben“, sinniert das Unschuldslamm von einem Geschäftsmann und beteuert: „Wir haben das Wildbret nach alter Tradition traktiert mit dem Dampfstrahler – da war keine Made mehr drin.“

Gerhard Polts Kabarett bezieht seinen schlimmen Beigeschmack daraus, dass es weniger weit von der Wirklichkeit entfernt ist, als man hoffen möchte. Zwischen den Lachern der live eingespielten CD hört man lachendes Entsetzen – nicht über Polt, sondern über eine entsetzliche Welt, die nur komisch scheint, weil sie sich selbst verrät. „Der Pichlmeier – ich mag nicht schlecht über ihn reden, aber im Prinzip ist das eine Ratte,

eine menschliche Sau.“ Es unterscheidet Polt von einem Großteil seiner Kollegen im komischen Geschäft, dass er einen solchen Satz nicht auf sich beruhen lässt. Polt schafft auch die politischen Hintergründe zu den menschlichen Abgründen: Jener beschimpfte Pichlmeier qualifiziert sich zwar als Unmensch dadurch, dass er sich zwei „semilegale“ Arbeiter aus der Ukraine leiht und an einen Makler untervermietet. Beschimpft wird er aber nicht wegen

solcher Grausamkeit, sondern weil er die Sklaven zurückgibt in einem Zustand „wie ausm Lager“ – also arbeitsunfähig. Und nur das ist unverzeihlich in einem radikal kapitalistischen Kopf.

Nicht jeder Text bewegt sich auf diesem Niveau, zwischen

kredenz Gerhart Polt auch Seichtes: „Für mich ist der Rudi ein Europäer. Der spricht zwar kein Englisch, aber er frisst Sushi, er sauft einen Bardolino und außerdem ist er mit einer Thailänderin verheiratet.“ Dafür gibt es aber auch Volltreffer wie die Geschichte „Mein schönstes Weihnachtserlebnis“. Von der Biermösl Blosn mit „Schneeflockchen, Weißbröckchen“ begleitet, erzählt ein Greis, wie er einmal so recht von Herzen glücklich war: Der Vater kommt aus der Kriegsgefangenschaft und spielt mit dem Sohn die Schlacht von Verdun nach – mit Zinnsoldaten. Beim Versuch, den Sohn zu verprügeln, weil er ein ganzes Bataillon eingeschmolzen hat, fällt der Vater vom Balkon und kommt erst nach Heiligdreikönig aus dem Krankenhaus zurück. „Das war das schönste Weihnachtsfest in meinem Leben.“

Raimund Meisenberger

Gerhard Polt: Eine menschliche Sau, Verlag Kein und Aber, ca. 15 Euro.

KULTUR IN KÜRZE

Polanski verfilmt Pompejis Untergang

Der Starregisseur Roman Polanski („Tanz der Vampire“, „Der Pianist“) will in seinem nächsten Film den Untergang von Pompeji im Jahre 79 nach Christus verfilmen. Mit einem Budget von umgerechnet rund 150 Millionen Euro solle „Pompeji“ der bislang teuerste Film werden, der in Europa jemals gedreht wurde. dpa

Erster Wagner-Verband in der arabischen Welt

Mit einem ergreifenden Konzert ist in Abu Dhabi der erste Richard-Wagner-Verband der arabischen Welt aus der Taufe gehoben worden. Sechs Sänger und Sängerinnen boten am Sonntagabend vor internationalem Publikum Auszüge aus den Wagner-Opern „Der Fliegende Holländer“, „Parsifal“, „Lohengrin“, „Tannhäuser“ und „Die Walküre“ dar. dpa

Polnischer Doku-Film über die Karpaten

Zu einer Zeit- und Bildungsreise durch einen wenig bekannten Teil Mitteleuropas lädt am kommenden Donnerstag um 19 Uhr „Carpatia“ ein. Der polnische Regisseur Andrzej Klamt wird im Passauer Scharfrichterkinno persönlich anwesend sein, um seinen Dokumentarfilm über den Gebirgszug der Karpaten, der sich durch sechs Länder zieht, vorzustellen. chs

Hannover feiert Wilhelm Busch

Hannover feiert den 175. Geburtstag des Zeichners und Dichters Wilhelm Busch. Im Busch-Museum ist ab 11. März die Ausstellung „Soviel Busch wie nie“ zu sehen. Die Schau präsentiert 247 Ölbilder sowie 144 Zeichnungen des Künstlers. Bis 18. November läuft parallel die Ausstellung „Wilhelm Busch – Avantgardist aus Wiedensahl“. ddp

Genial, aber anstrengend . . .

Kabarettist Gunkl verlangt im neuen Soloprogramm dem Publikum einiges ab: „Wir – schwierig“ in Passau

Noch purer geht fast nicht. Nur ein Mann und seine Worte auf der leer geräumten Bühne, kein Tisch, kein Wasserglas, nur er in geradem, festem Stand, den er höchstens um Zentimeter wechselt, um eine in seiner Rede auftauchende Bewegung anzudeuten. Am Kopf ein fleischfarbenes Mikrofon, das nicht von der schwarzen Brille ablenkt, dem einzigen Gegenstand auf der Bühne außer ihm selbst. Diese zwar eine Art Markenzeichen, aber kein Accessoire, nur notwendig. Und die Worte: noch philosophischer geht nicht, sonst wäre es kein Kabarett mehr.

In seinem achten Soloprogramm fährt Gunkl alias Günther Paal fort, die Welt zu erklären. Der

atemberaubenden Reihe verblüffender Antworten ist kaum zu folgen, und auch die offen bleibenden Fragen sind lange vorhalten des Hirnfutter statt leichter Kost. Deshalb streut auch der Purist Gunkl entspannende Witze ein, die durch den angeborenen Wiener Slang in amüsantem Gegensatz zur erlesenen Wortwahl seiner Sprachwanderungen stehen.

Eine kleine Auswahl an unverrückbaren Antworten, die Gunkl am Sonntagabend im Passauer Scharfrichterhaus gab: Ein „Wir“ gibt es nur, wenn schon im kleinstmöglichen Wir, dem ich und du, ein jeder sich das Wir erst gedacht hat. Die Schöpfungstheorie der Kirche „ist Blödsinn“, weil man

mit „Eingeschränktheit (des Glaubens) keine Absolutheit (des Wissens) postulieren kann“. Denken ohne Sprache ist selbstverständlich möglich. Der Mensch hat das „Aber“ in seiner Sprache eingeführt, weil es „die Reinheit der Logik versöhnt mit der Welt, wie sie wirklich ist“.

Die zentrale, nur offen beantwortete Frage aus Gunkls Programm „Wir – schwierig“: Wann ist eine Geschichte interessant? Ist eine Geschichte dann groß, wenn sie zeigt, wie wir selbst sein wollen? Warum wurde dann ausgerechnet die in Selbstmord endende Geschichte des „Hutschenschleuders“ (Anschubser von Schiffsschaukeln) Liliom fünf mal

verfilmt? Mensch, da hat er Recht, steht manchem Zuhörer ins Gesicht geschrieben. Nur hätte jener es niemals so genial herleiten können und schon überhaupt nicht so sprachgewandt ausdrücken.

Irgendwann kommt Gunkl auf die Musik, die im wahren Leben seine zweite Profession ist. Und da wird der Logiker urplötzlich poetisch, spricht von der Tiefe, aus der die Seufzer kommen, und im Publikum wird es noch stiller. Das ist am Ende eigene kleine Seufzer wert, weil man nach zwei Stunden Welterklärung ein bisschen Gefühl gebrauchen kann. Man ist erschöpft, aber begreift mit Verzögerung, wie sehr Gunkl das eigene Bewusstsein erweitert hat. Gabriele Blachnik

Die Heilige Schrift als Erlebnispark

In Salzburg soll eine „Bibelwelt“ dem modernen Menschen die Religion mit modernen Mitteln nahe bringen – Eröffnung 2010 geplant



Eine Art Landungsbrücke führt zum Eingang des künftigen Salzburger Bibelhauses. Als Symbol der Hoffnung und Rettung ist das Modell des Gebäudes in Form einer Arche entworfen worden. (Foto: Bibelwelt)

erlebbar werden – mit Haut und Haar. Der Besucher soll die Unterdrückung der Sklaverei erahnen können, den Geschmack von Hirsebrei selbst auf der Zunge haben, sich durch schmale dunkle Gasen des Todes und der Furcht quälen, um zum Licht und zur Hoffnung zu gelangen. Dabei verfolge das Erlebnishaus kein missionarisches Ziel. Der Besucher solle nicht das Gefühl haben, man wolle ihm etwas aufzwingen, vielmehr will mal ihn faszinieren mit den Geschichten der Bibel.

Ein Zeichen der offenen Zielsetzung dieses konfessionsübergreifenden Projekts ist auch Hubert von Goiserns Engagement als Verantwortlicher für die akustische Gestaltung des Hauses. Der Austro-Pop-Künstler definiert sich zwar als gläubiger Mensch, hat mit der Bezeichnung „Christ“ aber schon seine Probleme. Sein

Anliegen bei der Mitarbeit zum Bibel-Erlebnishaus ist es, musikalischen Zauber hineinzubringen und dabei nicht nur Beschönigendes und Alles-Erklärendes zu präsentieren. Irgendwo zwischen „Always look on the bright side of life“ aus dem „Leben des Brian“ und puristischer Klangarbeit werde das Ergebnis wohl liegen, sagte Goisern gestern in Salzburg. Festlegen wollte er sich noch nicht.

Ein großer Stab an Pädagogen, Architekten, Theologen, Wirtschaftlern und Künstlern hat sich vor mittlerweile vier Jahren dazu aufgemacht, dem Bibel-Erlebnishaus in Salzburg den Weg zu ebnen. 2010 soll das vier Millionen Euro teure Projekt seine Tore öffnen. Zwischen zu viel Erlebnis und zu wenig Tiefe liegt dabei sicherlich nur ein schmaler Grat. Es bleibt zu wünschen, dass dem Projekt die schwierige, aber auch äußerst reizvolle Balance gelingt.

Dorothea Feuchtgruber